

Die erste astronomische Expedition nach dem Cap der guten Hoffnung und ihr Veranstalter Bernhard Friedrich von Krosigk.

Mit Recht ruft man sich heute, wo die deutsch-afrikanischen Erwerbungen aller Blick auf den „dunkeln Erdtheil“ lenken, die in früheren Jahrhunderten angeknüpften Beziehungen deutscher Männer zu Afrika wieder in das Gedächtnis zurück; so die Landung des Nürnbergers Martin Behaim in Südwest-Afrika am 18. Januar 1482, so die Kolonisationsbestrebungen des großen Kurfürsten, die bekanntlich wegen Unlust der Verhältnisse schließlich erfolglos verliefen. Nächsting ergriff es der ersten astronomischen Expedition nach dem Cap der guten Hoffnung, welche deshalb unter ganz besonderem Interesse verdient, weil ihr Veranstalter aus unserer Provinzialhauptstadt Magdeburg gebürtig und ein Großgrundbesitzer der Provinz Sachsen war, dessen Familie in unserer engeren Heimat noch jetzt in verschiedenen Zweigen blüht.

Die erste größere, v. h. transatlantische Expedition zu speziellen astronomischen Zwecken überhaupt unternahm 1671 bis 1673 der Franzose J. Richer († 1696 zu Paris) nach Cayenne. Man begann damals den Vortheil praktisch auszunutzen, welchen gleichzeitige astronomische Beobachtungen an möglichst weit entfernten Punkten der Erde für Messung der Entfernungen innerhalb unseres Planetensystems liefern. Auf die Methode derartiger Messungen kam hier natürlich nicht näher eingegangen werden; es muß die Anführung genügen, daß, wenn zwei sehr weit von einander entfernte Meridiane gleichzeitig eines der uns nächsten Gestirne (Mond, Mars, Venus) beobachten, bezw. seinen Ort an Himmel ausmessen, sie letzteren immer ein wenig verschieden finden. Aus diesem genau festzuhaltenden Unterschiede der beobachteten Decker läßt sich die sogenannte „Parallaxe“ des Gestirns herleiten, d. h. in unserem Falle der Gesichtswinkel, unter welchem ein nach dem Monde zu verlegter Beobachter den Halbmesser der Erdoberfläche erblicken würde, und aus der Parallaxe wieder kann man die Entfernung des Gestirns von uns berechnen. So versuchte 1672 im Auftrage der Pariser Akademie Richer zu Cayenne, während Dominicus Cassini die nötigen gleichzeitigen Beobachtungen in Paris anstellte; ihr Object war der Planet Mars, dessen Entfernung wie die unmittelbar daraus abzuleitende Sonnenentfernung sie dem auch mit verhältnißmäßig gutem Erfolge bestimmen konnten.

Dem gegebenen Beispiele folgte nun im Jahre 1705 der deutsche Baron Bernhard Friedrich v. Krosigk durch Ausrichtung einer zweiten astronomischen Expedition, der ersten nach dem Cap der guten Hoffnung, mit dem Zwecke, die Mondparallaxe oder die Entfernung des Mondes von der Erde möglichst genau zu ermitteln.

Ueber B. Fr. v. Krosigk's sonstiges Leben findet sich in den verbreitetsten astronomischen Werken so gut wie nichts; doch verdiente ich der Güte eines Nachkommen, des Stammherrn v. Krosigk in Dresden, die nachstehenden Mittheilungen, welche theils aus „N. v. Kr., Nachrichten zur Geschichte des Dynasten- und Freigerren-Geschlechts von Krosigk (Berlin, 1856)“, theils aus dem Familienarchiv und den Familienpapieren zu Poplitz stammen.

Bernhard Friedrich v. Krosigk wurde als Sohn Volrad Ludolphs v. Kr. auf Wejen, Poplitz, Laublingen und Pölsitz († 28. Januar 1671) und dessen Gattin Dorothea, geb. v. Wölkow († 23. November 1674) am 8. Dezember 1656 zu Magdeburg geboren und nach vollständigem Bildungsgange in Braunschweig, Wolfenbüttel, Militär- und Staatsdienste; 1690 nahm er u. A. als Gelehrter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig an dem Könige in Haag Theil und erklarte den Beitritt Braunschweigs zu einem Bündnisse wider Frankreich. 1697 trat er als Kurfürstlicher Geh. Rath in brandenburgische Dienste über, indem er zugleich seinen Wohnsitz nach Berlin verlegte. Von dieser Zeit an widmete er sich hauptsächlich astronomischen Studien und errichtete Observatorien auf dem Stammgute Poplitz, in Berlin und in Archangel,*) wie er dem auch die unten beschriebene Expedition nach Südafrika veranfaltete. Er beschloß sein thätiges Leben am 11. September 1714 auf der Herrschaft Herzen in Holland, die er als „Jure Herrlichkeit“ im Jahre 1711 angekauft hatte. Was seine engeren Familienverhältnisse betrifft, so fielen ihm 1671, nach seines Vaters Tode, die Güter Poplitz, Pölsitz, Gröna und Laublingen umweit Alseben (theils in der Provinz Sachsen, theils in Anhalt legend) zu, und in Poplitz erbaute er 1689 ein Armenhaus für 12 Personen, sowie ca. 1692 das dortige, noch heute benohte

Herrenhaus. Zu Berlin besaß er nach dem vorhandenen Inventar zwei Häuser, das sogenannte „Observatorium“ oder große Haus, und ein anderes am Wasser, welches er vermietet hatte. Im „Beil. Tagebl.“ vom 30. Juli 1879 ist von einem Hause in Berlin, Wallstraße 72 die Rede, welches ihm gehört habe, im Jahre 1705 auf Befehl Friedrichs I. erbaut und von Schlüter's Meisterrath besetzt sei; dies wird eben das „Observatorium“ sein (so genannt nach der dort eingerichteten Sternwarte), für welches sich in Wolf's Geschichte der Astronomie ebenfalls 1705 als Erbauungsjahr angegeben findet (vergl. weiter unten). Seine Gattin Anna Hedwig (al. Anna Sophie), geb. v. Strinberg, wurde ihm im Jahre 1688 angetraut und beehrte ihn mit acht Kindern. Der jetzige Besitzer v. Poplitz, Wirtl. Geh. Rath Vollrath v. Krosigk, ist sein Urenkel, wem auch nicht in der Reihe der jetzmaligen Erstgeborenen.

Wie es kam, daß sich v. Krosigk gerade der Astronomie mit solchem Eifer zuwandte, ist unbekannt; genug, sie bildete seine eingehend betriebene Lieblingsbeschäftigung und er setzte den Entschluß, aus eigenen Mitteln die Kosten einer astronomischen Expedition zu bestreiten, die, wie er hoffte, eine wichtige Frage dieser Wissenschaft zum mindesten ihrer Lösung näher bringen sollte. Das war für Deutschland und deutsche Verhältnisse damals ein ganz unerhörtes, mit großen Opfern und Schwierigkeiten verknüpftes Unternehmen; daß der preussische Geheimrath trotzdem nicht davon zurückredete, darin dürfen wir vielleicht einen letzten Nachhall der kühnen brandenburgischen überseeischen Politik unter dem großen Kurfürsten erblicken, welche ja thatsächlich Anfang des 18. Jahrhunderts noch in ganz schwachen Zügen fortgeführt wurde.

Zur Verwirklichung seines Planes ließ sich v. Krosigk zunächst 1705 in Berlin unter Beirath und Leitung von Gottfried Kirch eine eigene Sternwarte einrichten; auf ihr sollte Johann Wilhelm Wagner längere Zeit hindurch den Mond, und zwar vorzugsweise die Kulmination desselben oder seine Durchgänge durch die Meridianslinie beobachten; während Peter Kolb in reichster Weise mit allem Nötigen ausgerüstet und an das Kap der guten Hoffnung gefandt wurde, um dort die correspondirenden Beobachtungen anzustellen. *)

Ueber die Expedition selbst läßt sich nur sehr wenig sagen, denn leider schlug das Unternehmen trotz besten und richtigen Entwurfes des Arbeitsplanes, trotz sorgfältigster Vorbereitungen, trotz der wohlthätig fürstlichen Stimmen, die von Krosigk aus seinem offenbar sehr bedeutenden Vermögen darauf verwandte, völlig fehl. Zwar beobachtete nämlich Wagner in Berlin ganz gut, aber Kolb, der nach langer Seefahrt mit Segelschiff an das Kap gelangte und seine Instrumente dort aufstellte, ließ sich große Nachlässigkeiten zu schulden kommen. Als daher seine Beobachtungen nach Europa gefandt und unter Zusammenfassung mit den Wagner'schen verarbeitet waren, erhielt man für die Parallaxe des Mondes in seiner Grönde das auch für den damaligen Stand der Wissenschaft gänzlich unbefriedigende und unbrauchbare Ergebnis von 67 1/2 Bogensekunden (statt rund 61), womit der Mißerfolg der Expedition besiegelt war. Kolb scheint überhaupt mehr seine eigenen Interessen, als die seines Auftraggebers im Auge gehabt zu haben, denn er ließ 1719 unter dem Titel „Caput bonae spei hodiernum, das ist Vollständige Beschreibung des Afrkanischen Vorgebirges der guten Hoffnung“ einen vieldeutigen Folianten erscheinen, in dem man eher alles Andere als gehörigen Aufschluß über seine eigentliche Stellung findet. Etwas bessere Auskunft giebt die 1740 für die periodisch erscheinenden „Miscellanea Berolinensia“ geschriebene Arbeit Wagner's: „Brevis narratio de ratione ac methodo observationum astronomicarum auspiciis Dm. B. Fr. de Krosigk, Berolini et simul in Capite Bonae spei, per aliquot annos olim institutarum“ (kurzer Bericht von Plan und Methode der astronomischen Beobachtungen, die unter Oberleitung des Herrn B. Fr. v. Krosigk in Berlin und zugleich am Kap der Guten Hoffnung früher einige Zeit hindurch angestellt sind).

Das war die ganze Frucht des Unternehmens! Die

*) Hier in aller Kürze die Lebensdaten von Krosigk's Söhnen: Gottfried Kirch wurde 1689 als Sohn eines Schneiders in Guben geboren, studierte bei Beigel in Jena, lebte als Astro- nom und Mathematiker in verschiedenen Stellungen, kam 1709 nach Berlin, richtete 1706 die dortige öffentliche Sternwarte ein und leitete sie als ihr erster Vorsteher bis zu seinem Tode, 1710. Kirch's späterhin im Texte genannte Gattin, Margarethe, geb. Winckelmann (geb. 1670, gest. 1720) war in der praktischen wie theoretischen Astronomie eine reize Gelehrte ihres Mannes; sie entdeckte u. A. einen Kometen und schrieb 1712 ein Buch über die Konjunktion von Jupiter und Saturn im Jahre 1713. — J. W. Wagner war 1681 zu Seeburg in Franken geboren, wurde ein Schüler des Nürnbergers Astronomem Gm in marz (geb. 1638, gest. 1705), ging als Professor der Mathematik und Akademienmitglied nach Berlin, leitete 1740 als Kirch's Nachfolger die dortige Sternwarte und starb 1745. — Peter Kolb endlich, geb. 1675 zu Dorflas bei Wunfiedel und ebenfalls ein Schüler Gimmart's, nahm bei Krosigk zunächst eine Pensionstelle an, trat, nachdem ihn dieser an das Kap geschickt hatte, in die Dienste der holländischen Kompanie danielit, lebte 1713 wegen Augenleidens nach Deutschland zurück, wurde 1718 Schullehrer zu Reinstadt a. d. Elbe und starb 1726.

Krosigk'sche Sternwarte in Berlin wurde später noch — jedenfalls außer von dem Besizer selbst — zuweilen von Gottfried Kirch und nach dessen Tode einige Jahre ziemlich fleißig von seiner Wittve benutzt, bis sich v. Krosigk 1713 nach Herzen zurückzog, wo er, wie erwähnt, 1714 starb. Das Fehlschlagen seines mit so viel Mühe und Aufopferung unternommenen Lebenswerkes hat vielleicht dazu beigetragen, ihm den Berliner Aufenthalt zu verleidern.

Erwähnung verdient noch, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts v. Krosigk's Plan wieder aufgenommen und in besser Weise ausgeführt wurde, indem K. L. Lacaille (geb. 1713, gest. 1762) von 1751 bis 1754 an das Kap ging, während der junge J. Z. LaLande (geb. 1732, gest. 1807) die gleichzeitigen Beobachtungen in Paris übernahm; sie fanden für die Mondparallaxe einen Werth, welcher von dem heute gültigen nur in den Bogensekunden etwas abweicht. Man wird es für alle Zeiten beklagen müssen, daß der gleiche Erfolg nicht schon unserem Landsmann v. Krosigk zufiel. Erwarten konnte er ihn mit Fug und Recht bei der zweckentsprechenden Anlage und Ausrüstung der Expedition, verdient hatte er ihn in vollem Maße wegen der Opferwilligkeit und seines Eifers für die Sache, und nur durch die irrtümliche Nachlässigkeit des einen Gehilfen wurde er ihm entziffen! R. Sch.

Maikäfer, fliege!

Von Hermann Pilz.

„Maikäfer fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommernland,
Und Pommernland ist abgebrannt,
Maikäfer fliege!“

So lautet ein altes Liedchen, das wir oft als Kinder, wenn der König Mai mit seinem Leinwandmann in Berg und Thal Eingang gehalten hatte, und die alles berujigende, erwärmende Frühlingssonne auch die ersten braunrückigen Maikäfer aus dem Schooße der Erde hervorlockte, gesungen haben. Als ich jüngst wieder einmal eine Schaar kleiner Bubn und Mädlein das mythische Verschen mit ihren hellen Kinderstimmen singen hörte, und leise die Worte „und Pommernland ist abgebrannt“ nachträllerte, da fiel es mir zum ersten Male ein, daß ich da als Knabe, unbekümmert um den Sinn der Worte, ein Verschen gesungen, über dessen Bedeutung ich mir nicht Rechenschaft geben konnte. Und wie viele meiner Leser und Leserinnen werden gleich mir das schöne Lied vom Pommernland gesungen haben, ohne zu wissen, was das eigentlich für ein mythisches Reich ist, dieses „abgebrannte Pommernland.“ Es hat mir nicht Ruhe gelassen, bis ich die Deutungen für die jonderbare Poesie aufgetobt hatte, ob sie die richtigen sind, wer kann es wissen. Zunächst ist davon auszugehen, daß in einzelnen Gegenden Deutschlands, namentlich in Norddeutschland, noch heute, wie früher allgemein, statt Pommernland von den Kindern „Pömmelland“ gesungen wird. Das Wort Pömmelland wühlte die Ammen nicht mehr zu denken, und so schoben sie statt seiner das Land, wo die Gänsesträße floriert, und sich Niemand für „abgebrannt“ zu halten braucht, das biedere Pommernland ein. Wo ist aber das „Pömmelland“ zu suchen? Vergeblich werden wir nach ihm auf den Karten unserer Atlanten forschen, auch dieses Reich existirt nur in der Welt der Phantasie, der poetischen Träume. Wir finden im goldenen Mittelalter eine herrliche Sage vom Lande der Engel, das die Dichter in überjünglichen Liedern preisen. Das „Engelland“ bildete einen weiten, üppig blühenden und sprossenden Garten, wie ihn Torquato Tasso als Besitzthum der schönen Hau- bein Armida schildert, d'rin ewige Blumen in den prächtigsten Farben ihre balsamischen Düfte in die Lüfte hauch- ten. Dieses Reich lag weit hinter den Wolken im blauen Äther und in seiner Mitte stand ein Baum, d'ran glühne Pfeifel wuchsen, das Herrlichste, was der Schöpfer erzo- gen. Das Reich oder nannte man nach den vielen Früchten, die es sprossen ließ, auch das Pömmelland, oder Fruchtland, vom lateinischen pomum, die Frucht, woraus später Pömmelland, und schließlich gar Pommern- land wurde.

Aber wir stehen da vor einem neuen, merkwürdigen Räthsel. Meine Leser fragen mit Recht, was will der Maikäfer im Lande der Engel, in dem Paradies der frommen Seelen? Auch dafür läßt sich eine Erklärung finden, wenn wir einen Blick in die germanische Mythologie werfen. Die Götter der alten Germanen wurden nach dem Glauben derselben innerhalb eines Jahres alt und wieder jung, nachdem sie sich in tragend einem bestimmten See gebadet hatten. Wie Jans und Nera nach der Sagen der alten Hellenen, so sollten auch Wotan und Freya, die Frau Holle in jugendlicher Gestalt, sich alljährlich im Mai wiederverjüngen, und neue Hochzeit halten. Der Mai, wo die Natur anfängt, Früchte zu treiben, galt als der Monat, an dem sich der Segen Freyas über die Fluren ausgoß. Im Mai aber kriecht auch der Maikäfer aus dem dunklen Schooße der Erde, bringt zum Vorschein, begattet sich und gräbt sich dann von Neuem in die Erde, um seine Eier zu legen. Dieser Zeitzusammenhang zwischen

*) Die Anlage eines Observatoriums in Archangel hat für die Geschichte der Astronomie ebenfalls Interesse. Man wird dabei wohl an ein zeitweiliges, vorübergehendes Niederlassung, ähnlich wie am Kap der guten Hoffnung, zu denken haben, weil das Klima in Archangel im Allgemeinen einer Sternwarte nicht günstig ist. Fragt man nach dem Zwecke, so drängt sich bei der verhältnißmäßig weit östlich vorgeschobenen Lage des Punktes in erster Linie die Annahme auf, daß es sich um die Methode zur Bestimmung geographischer Längen gehandelt habe, welche damals noch recht im Argen lag und einen Gegen- stand vielfacher Untersuchungen zc. bildete.

dem Ergehen des Maifäfers und dem Hochzeitsfeste Freya machte den Maifäfer nun bei den alten Germanen zu einem heiligen Thiere. Er wurde als der „Seelenbringer“ gefeiert. Er war es, der aus dem Engelland, dem Bommelland, gleich dem Storch, die kleinen Kinder herabholte und zu den Menschen brachte. Er war als ein Geschöpf Botans und Freyas anzusehen, weshalb das Viechen sagt: „Dein Vater ist im Kriege“. Botan ist nämlich unaufhörlich unermüdblich im Kriege und Streite gegen die bösen Nachtfester, die sein und Freyas Reich, das herrliche Seelenland, zerstören wollen. So viele der Nachtfester von ihm auch niedergesetzt werden, immer von Neuem erheben sich die Unholde, um ihm zu schaden. „Deine Mutter ist in Rommerland“, das heißt inwie, als „Deine Mutter Freya“, Botans Gemahlin ist im Engelland, im Land der Seelen, wo der Baum mit den goldenen Äpfeln steht. Wie aber kommt es, daß dieses Land nach dem Volksfiede „abgebrannt“ ist? Auch dafür läßt sich leicht, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den die vorliegende Erklärung einnimmt, eine Deutung finden. Botan zieht nach der Sage des Morgens gegen die tückischen Nachtfester zu Felde, und wenn er die Ausfahrt hält, da steht das Firmament von der jungen goldenen Morgenröthe in hellen, glühenden Flammen. Dort oder sollte ja hinter den Wolken das Engelland oder Bommelland nach dem Glauben der Aelter liegen. So hängt das Lied von Maifäfer eng mit der altmodischen Mythologie zusammen. Nicht bloß der Maifäfer aber war es, und ist es, dem eine derartige Verehrung gezollt wird, auch anderen seines Geschlechtes wurde der Vorzug zu Theil, so z. B. dem kleinen Marienfäferchen, und dem sogenannten „Johanniswürmchen“. Auch das Marienfäferchen wird als der Bringer der kleinen Kinder wie der Maifäfer angesehen, und in Mittelranken jungen deshalb die Kinder auf den Wasser:

„Marienfäfer fliege auf,
Flieg in's Engelland hinauf,
Bring a goldnes Schlüssel runter,
Und a Wäselindla drunter.“

Weil aber Maifäfer und Marienfäfer der Göttin Freya heilig waren, so waren sie auch die Boten der Liebe und noch heute glauben auf dem Lande die Mädchen, daß dort, wo der erste Maifäfer hergefliegen kommt, ihr zukünftiger wohnen. Ob die Deutung des Liedes noch anders gefügt werden kann, das dahingestellt bleiben, jedenfalls ist die von uns im Vorbergehenden mitgetheilte die wahrsteinsichste. Alle meine Leser werden freilich als Kinder ebensoviele, wie ich selbst, daran gedacht haben, daß das „Maifäferlied“ mit der Göttin zusammenhängt, und daß das böse Rommerland, das man sich wie die Hölle dachte, Engelland, ein Paradies, sei.

Kleine Geschichten aus der großen Stadt.*

Im Pfe erdebahnwagen.

Kling! —
Der Wagen der Pferdebahn hielt. —
Eine schlankste Mädchengefält hing ein, ging durch den Wagen und fand glücklich einen der vorderen Plätze leer. Sie sind so reizend diese Vorderplätze; wenn auf dem Vorderperren Niemand sitzt, kann man die ganze Straße hinabschauen und braucht nicht jwiel Leute an sich vorbeizulassen, wie weiter hinten. Das junge Mädchen trug einen Karton. Es war eine Modistin, eine reizende, kleine brünette Modistin. Weit drauhen im Wedding bewohnte sie mit ihrer Mutter eine sehr kleine Wohnung. Aber es war ja sauber dort, und trotz der strengen Erziehung hatte sich das kleine Fräulein einen jugendlichen Frohsinn bewahrt, der ihre Lage verschönte. Sie konnte wirklich ganz herzlich lachen, was die meisten Großstadtfinder verlernt haben. Warum hätte sie auch traurig sein sollen, hatte sie doch eine so gute Stelle in dem großen Modengeschäft in der Friedriehstraße!

Kling! —
Da hielt der Wagen wieder. —
Es war an der Ecke der Bogenstraße. Ein elegant gekleideter Herr im besten Mannesalter bestieg den Wagen und setzte sich auf den anderen Vorderplatz. —
Und so war es jeden Morgen. —

Der Herr hatte das kleine Fräulein nie beobachtet, er hatte Zeitungen zu lesen oder Notizen zu machen. Und das Fräulein sah immer zum Fenster hinaus. So sahen sie jeden Morgen zur Weidendammerbrücke. Die Friedriehstraße war erreicht. —

Da entfiel dem jungen Mädchen der zierliche Regenschirm und berührte den Fuß des schweigamen Herrn. Der blickte sich rasch und überreichte der Ertröbenden ihr Eigentum. Sie sagte leise: „D, ich danke!“ — Er sagte nichts, er verbogte sich nur. Sie fand es gar nicht nett, daß er so das Schweigen liebt, und er dachte über die seltsame Thatfache nach, daß er noch nicht früher das liebreizende Geschichtchen seines allmorgentlichen Gegenüber bemerkt habe. Er wollte endlich etwas sagen; aber da hielt der Wagen schon an der Brücke, und sie entfernte sich nach lebenswürdigem Graue schnell.

Am nächsten Morgen hing derselbe Herr an derselben Stelle in denselben Wagen und fand dasselbe kleine, hübsche Mädchen. — Nun durfte er doch schon „guten Morgen“ sagen. Sie dankte verlegen, aber sie sah heute nicht zum Vorderfenster hinaus. — Nach einer Weile meinte er: „Das Wetter ist heute wirklich sehr schön.“ Sie lächelte schüchtern: „D, ja — wenn es sich nur so hält bis Thern.“ Dann schwiegen sie wieder, aber sie sahen einander so oft an und blühten schon zur Seite, wenn sich ihre Blicke

* Aus der empfindsameren Zeitchrift „Was für was!“ Ein Blatt für das deutsche Haus. Verlag von Fr. Neumann in Berlin.

trafen. Er hatte nie geglaubt, daß es so schön, große Augen auf der Welt gebe.

Nach einer Woche mußte sie, daß der schweigame Herr gutgebodener Buchhalter in einem sehr großen Geschäft war. Und er hatte kennen gelernt, wie gut sie war, wie gut und wie brav.

Am Abend vor dem Osterfest trat der Freund plötzlich in das saubere Stübchen ihrer Mutter. — Er habe seine nahen Verwandten in der Residenz und möchte so gern das Fest im trauten Familienkreise feiern. — Sie waren so glücklich den Abend, und als das Fest kam, war die kleine brünette Modistin eine feste Braut.

Jetzt fährt der schweigame Herr immer allein von der Bogenstraße nach der Weidendammerbrücke, aber er liest keine Zeitung, sondern sieht halb zum Fenster hinaus, halb auf den leeren Gesplatz gegenüber. Die kleine Dame, die sonst immer da gewesen, hat nun jwiel an der Ausstattung zu thun; denn zu Pfingsten wollen sie schon Hochzeit machen — die Glücklichen!

Der Mann mit dem Bouquet.

An schönen Nachmittagen kam man auf den Promenaden der Residenz einen bejahrten Mann lufwandeln sehen, dessen kümmerliches Aussehen in lebhaftem Kontraste zu seiner feinen Kleidung steht. Rod und Hose sind zwar gerade nicht nach der neuesten Mode, aber doch immerhin elegant zu nennen, dergleichen der hohe graue Zylinder, welcher den Kopf mit den eingestallten Wangen und den erlöschenden Augen bedeckt. Was aber auch dem flüchtigsten Beobachter auffallen muß, ist das kleine Bouquet, welches der alte Elegant stets in seinem Knopfloch stecken hat. Je nach der Jahreszeit wechselt Weiden, Weiden, Nelfen, ab und sind es auch Storkblumen — lauter prächtige Exemplare, die eine hündige Hand zu einem kunstvollen Ganzen zusammengesetzt hat. Dieses Bouquet hat eine Geschichte, die zugleich die des Mannes ist:

Baron von N. war der Sproßling einer alt-angesehenen, wenn auch nicht gerade begüterten Adelsfamilie. Trotz seiner geringen Baarmittel ein flotter hübscher Kavaller, war er in vornehmen Kreisen eine willkommenere Persönlichkeit, auf Wällen und in lustiger Herrensellschaft gleich gern gesehen. Seine Leidenschaft zum Spiel sollte kein Verderben werden. Es war im Jahre 186. Herr v. N. hatte an einem Nachmittage im Klub eine hohe Summe gewonnen. Sein Spielglück rief bei Etlichen Neid hervor, und es fehlte nicht an böshaften Bemerkungen, die den besannten Spruch: „Glück im Spiel, Unglück in der Liebe“ variierten. Vom Wein und Spiel angeregt, wettete Herr von N. in einem unbedachten Augenblicke, daß ihm auch in der Liebe das Glück treu sein werde. Ein junges Mädchen hatte damals gerade seine Blide auf sich gezogen, die sittsame Tochter eines Blumenhändlers, bei dem er zuweilen kaufte. An dieses Mädchen dachte der Baron, als er seine Wette abschloß. Nachdem er die Summe Geldes, die ihm baar ausbezahlt worden war, zusammengegriffen und eingepackt hatte, eilte er in den Blumenladen, wo er das Mädchen allein antraf. Aber sein altes ungestümes Wesen, die Aufgereiztheit seines Benehmens jagte dem jungen Dinge Furcht ein, und der Lärm rief den Vater herbei. Herr v. N. setzte seine stürmischen Bewerbungen fort; die Weigerungen des Mädchens ließ ihm dasse wie im so begehrtenwerther erscheinen. Das Dazwischentreten des empörten Vaters drohte den Standal noch größer zu machen. Auf die im schärfsten Tone hervorgebrachte Bemerkung des Blumenhändlers, daß er die Ehre seines Hauses zu wahren wisse und den Herrn Baron bitte, seinen Loden zu verlassen, antwortete der vornehme Don Juan mit einer verächtlichen Handbewegung, die er dadurch ergänzte, daß er sein Fortgeheißel zog und die soeben ergaltene Geldscheine mit den Worten: „Dies der Preis!“ auf den Tisch legte. Aber der Händler blieb unerschütterlich, trotz des Drängens des Barons, der von seiner reichen Spende großen Eindruck erhoffte. Er schwor, daß er das Geld nicht zurücknehmen werde, worauf der Andere trocken bemerkte, daß er in diesem Falle es an die Stadtarmenkasse abführen werde.

Als der Baron den Loden verlassen hatte, war er so arm wie vorher, wenn auch um eine Erfahrung reicher. Er kehrte in den Klub zurück und begam von Neuem zu spielen. Er gewann zunächst und ließ sich dadurch zu immer tollfähreren Wagnissen verleiten; das Glück blieb ihm in der That eine Zeit lang hold, dann kam der Umschwung. . . er verlor fastbald und lag sich am frühen Morgen einer Schuldenslast gegenüber, die er nie zu tilgen vermochte. Seine Verwandten hatten Mitleid mit ihm und halfen die Angelegenheit reguliren. Er erhielt eine kleine Pension ausgesetzt, die hinreichte, um die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Seit jener Nacht ist der Baron v. N. ein gebrochener Mensch. Er vegetirt.

Nach dem Weggange des Barons zählte der Blumenhändler das Geld auf, die Summe betrug 12000 Thaler. Er betrachtete lange die verlodenden Geldscheine, die auf so sonderbare Art in seine Hände gekommen waren, und er dachte auch an seine Aukerung, das Geld den Armen zu überweisen. Zufund beschloß er, sein Wort zu halten, als seine Frau jnsaham. Als sie den Hergang erfahen, war sie unbedingte der Meinung, daß es nützlich sein würde, das Geld fortzugeben. Da sie von jeher im Hause die Hosen an hatte und auch stets ganz verständig gehalten hatte, ließ sich der Mann bereden. Beide beschloßen

die Sache geheim zu halten, nach einem anderen Stadtviertel überzusiedeln und dort mit dem Gelde ein größeres Geschäft anzufangen.

Dasselbe erwies sich als äußerst gewinnreich; in wenigen Jahren waren die Leute wohlhabend. Als die Tochter sich verheiratet hatte, setzten sich die Aken zur Ruhe, den Blumenhandel ihrem Schwiegerkne übergebend. Eines Tages wurde die junge Frau durch das Gespräch einer stadtkundigen Käuferin an den Baron erinnert. Vor ihren Augen stand noch immer die Summe, da der Kavaller die Scheine auf den Tisch geworfen hatten, war ihr erst später klar geworden, und diese Unrechlichkeit hatte ihr lange schwer auf dem Gewissen gesessen. Als sie nun von den bürftigen Verhältnissen des Barons hörte, kam sie darüber nach, wie sie ihm eine Freude machen könne. Ihm Geld zu nehmen lassen dürfte sie nicht wagen, da ihr Mann genau rechnete und sie mit dem Geld die zukünftigen Kinder wegen! — knapp hielt. So versel sie auf den Gedanken, dem Baron täglich ein Bouquet zu überreichen. Und freilich hat sie diesen Vorsatz ausgeführt. Frühmorgens, ganz im Geheimen, widelt sie den Strauß selber und schikt ihn dann durch das Mädchen hin, dem sie Verdingenheit zur Pflicht gemacht hat. Der Herr Baron weiß noch heutigen Tages nicht, wem er die bürftige Morgengabe zu verdanken hat.

A. Bender.

Männigfaltiges.

Quadrat-Arithmogriph von Marie Krütgen.

1	Buchstabe.
1 2 11	Wib.
12 2 8 13 2	Rebenluft der Aller.
12 2 4 4 8 13 9	Dichter.
4 2 15 12 2 1 8 13 9	Gebetsstuhl a. d. Grz. v. Steiern.
1 2 8 4 2 16 12 3 2 13 2	
15 8 7 7 12 2 4 2 14	Engl. Grastisch.
3 12 10 3 17 3 1	Name von Schöpfen, die aus der Raureizeit stammen.
2 5 2 1 6	Dichter.
2 13 4	König in Oesterreich.
2	Buchstabe.

Die Diagonalen des auf der Spitze stehenden Quadrats nennen etwa, mit dem sich Viele beim Herannahen des Lenzes gern beschäftigen.

Silben-Aufgabe von Frau A. D.

Aus folgenden Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein bestimmtes Stichwort geben.
an, her, hing, el, ga, gal, ou, ho, hut, hut, ja, ja, la, lo, lo, na, nach, ne, nen, nor, o, sa, sel, si, ter, up, vor, wo, win, wisch, zel.

1. Römliches Herrschergelecht.
2. Universitätsstadt in Schweden.
3. Stadt in England.
4. Regierungsbehörde.
5. Bierflüßler.
6. Preussische Stadt.
7. Namenlokalitäten.
8. Schichten in der Himmelskrone.
9. Willkommruft.
10. Theil eines marschirenden Heeres.

Kabel-Kästchel von Frau Marx.

Nächtlich über's Dach verlodnen
Leihen Trift's der Nüber schlich,
Einen Drenten sich zu holen
Um den Zaubersling er freich;
Doch der Hausherr hatte schon
Längst Verdacht auf den Baron,
Der mit seinen Diebsgelihten
Störte sanfter Lauben Nisten.

Selchen Streichen nun zu wehren
Nüt der Hausherr ausgehät
Und beim nächsten Wiederkehren
Fing den Dieb dem Schopf gefast.
Wie er stäubend nun sich wehrt,
Stieh der Hausherr — unerhört —
Einen Ah, — wie soll ich sagen,
Durch den Leib ihm hintern Magen.

Doch bei dielem Maltraktiren
Ganz veranbelt ward der Dieb
Und der Hausherr konnte jhren
Was ihm in den Händen blieb;
Mit dem Ah im Leib entland
Aus dem Thier ein harter Wand,
Drem man amtlich registriert,
Jedegs Grundtital, wölz taxiert.

Logogriph von Werthold Arnau.

Im Lenz erblüht's und seine garten Düfte
Durchzieht's in Gartenraum die milde Luste,
Und über ihm erlöbt der Lerche Sang,
Ein Zeichen fort! Das Kind des Lenzes schwindet,
Und was sich nun an dessen Stelle findet,
Es ist ein Trauerpiel von gutem Klang.

Dreißigsilbe Charade von Fritz Neßky.

Wie der tapire, junge Königsföhn,
Dem das holde Ganze ward zum Lohn,
Darit du nicht der Ersten Stiche scheuen,
Soll der Andern süßer Duft dich freuen.

Sononym von A. F.

Fruchtbar bin ich gar sehr, dem Landmann Nuten gewährend;
Durchbar auch fröm' ich daher, oft weite Weishe verwehrend.

Lösungen aus Nr. 19.

1. Arithmogriph: Dachs, Nain, Umbrä, Marx, Sango, Inbio, Goethe, Jbis, Schleswig, (Sigmund).
2. Charade: Tagblatt.
3. Logogriph: Kürt, Kürt, Kürt.
4. Charade: Mailand.
5. Palindrom: Ene.

Correspondenz.

Dr. F. Stelen Dant und freundlichen Wunsch! Alles richtig. Pam. Krütgen, städtische Bibliothek, Aachen, Eberlin Bogen Alles richtig. Frau A. D. Das freundlich überlante Silbenrätsel wird gelegentlich zur Verewendung kommen. Georg Walter 1, 2, 4, 5 richtig. H. Richter, Meta Müller, H. S., C. Koch 1, 2, 3, 4 richtig. Louise Blumenschlag in S., S. Bogt, S. H., Dr. M., H. Richter 1, 2, 4, 5 richtig. Constanze Weis in S. Wir teilen Ihre Meinung, die Sache läßt sich aber vorläufig nicht ändern. C. S. in W., M. Hoffmann, S. Weber, Kanta Gabriels in S., H. S. 2, 4 richtig. Es bärgen wir befürchten, daß die Erstlie Ihre Ermittelungen nicht entsprechen werden. Selma H. Wir werden bei Gelegenheit Ihrem Wunsch nachkommen. Louis G. Für Ihre anerkennenden Worte unfern schönsten Dank. Ernst W. Sie werden die gewöhnlichen Exemplare nichtsenden erhalten.